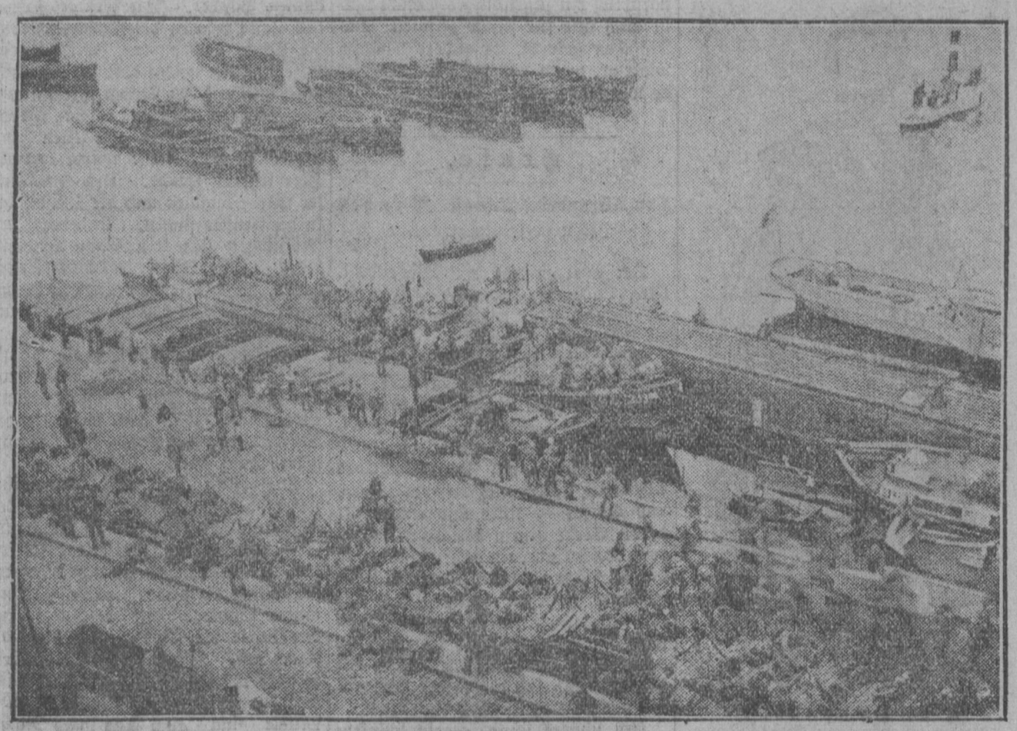
Zur letzten russischen Offensive.



Verladen deutscher Truppen in Kähnen zwecks Beförderung auf dem Wasserwege zur östlichen Front.

Eine bayerische Proviantkolonne auf dem Marsch nach Rußland.

Durch das Land der Kurden.

Von Eduard K. Mygind.

In Kudschannes, mitten im Kurdischen Hochgebirge, vier Tagereisen südlich vom Vansee, wohnt auf seinem bescheidenen Familiensitz der Patriarch der Nestorianer, der Urchristen nach ihrer eigenen Auffassung, dessen erblicher Titel und Name zugleich Mar Schimun, Pater Simeon, lautet. Dieser Mann, der sein Leben mit und zwischen den Kurden verbringt, somit wohl ein zutreffendes Urteil über sie haben wird, zerstörte in mir bei meinem Besuche bei ihm vor etwa acht Jahren die gewöhnliche Anschauung, die man über diese ungezügelten Bergstämme hat.

„Die Kurden", sagte er, „verdienen den schlechten Ruf, den sie haben, nicht. Sie sind, wenn man sie richtig behandelt, sogar recht gute Nachbarn; da man sie aber von jeher von allen Seiten ausgesogen und übervorteilt hat, so haben sich ihr kriegerischer Sinn und ihr rauhes Rechtsgefühl nach der schlechten Seite hin entwickelt; sie sind rauf- und raublustig, rechthaberisch und rücksichtslos geworden; wer sich ehrlich und loyal mit ihnen auseinandersetzt, dem gegenüber sind sie ebenfalls gewissenhaft und friedfertig. Aber freilich, wo sie Betrug, Hinterlist und Ausbeutung wittern, da schrecken sie nicht vor grausamer Abwehr zurück; sie gehen nie von dem ab, was sie für ihr Recht halten, ob sich dieses Recht nun auf alte Ueberlieferungen, Stammessitten, Blutrache oder sonstige Vergeltung begründet, und dieser unbeugsame Trotz ist die Hauptursache des Hasses gegen sie sowohl seitens der Türken wie der Armenier und anderer Völkerschaften um sie herum und aller abfälligen Urteile über sie. Ich kann nicht über sie klagen, ich halte aber auch darauf, daß unsere Dörfer und Gemeinden sich in allen öffentlichen, geschäftlichen oder privaten Angelegenheiten mit ihnen stets korrekt benehmen; daher sind auch schon seit Jahrzehnten keine ernstlichen Streitigkeiten zwischen uns vorgefallen."

Diese gute Meinung kann ich aus eigener Erfahrung nur bestätigen. Die Kurden sind gastfreundlich und offen-ehrlich, was beides man von den Armeniern zum Beispiel nicht behaupten kann. Es ist alte kurdische Sitte, daß dem Gegner mindestens 24 Stunden vor einem Angriff Fehde angesagt wird, damit er alle Nichtkämpfer in Sicherheit bringen kann, einerlei aus welchem Grunde der Kriegszug unternommen wird, aus einfacher Stammeseifersucht, um sich zu messen und den Nachbarstamm an Menschen und Vieh zu schwächen, aus der noch sehr verbreiteten Blutrache, deren Ursache oft weit zurückliegt, oder aus Vergeltung für wirkliche oder vermeintliche Schädigung an Grundbesitz oder Viehbestand. Rücksichtslos gemordet und durch Schwert und Feuer vernichtet wird nur der Feind, der Mitglieder eines Stammes wissentlich, absichtlich und systematisch ausgebeutet hat. Natürlich ist das ein dehnbarer Begriff, und nach kurdischer Auffassung fallen darunter ebensowohl die behördlichen Steuereinnehmer mit ihren berittenen Saptiehs wie besonders die armenischen Aufkäufer und Wucherhändler.

„Wir verlangen nichts Besseres, als in Frieden zu leben," sagte mir ein vornehmer Kurde, der mir von selbst Unterkommen für die Nacht für mich, meine Leute und Tiere angeboten hatte; „aber man läßt uns nicht unseres Lebens froh werden, man gönnt uns nicht das bißchen Verdienst, das bißchen Hab und Gut, das wir uns mit unserer Hände Arbeit, mit unseren Herden und kleinen Besitztümern sauer erwerben. Da reißt uns denn manchmal die Geduld, und es heißt dann wieder überall: Sehet, die Kurden sind unverbesserlich, sie wollen nicht Frieden halten!"

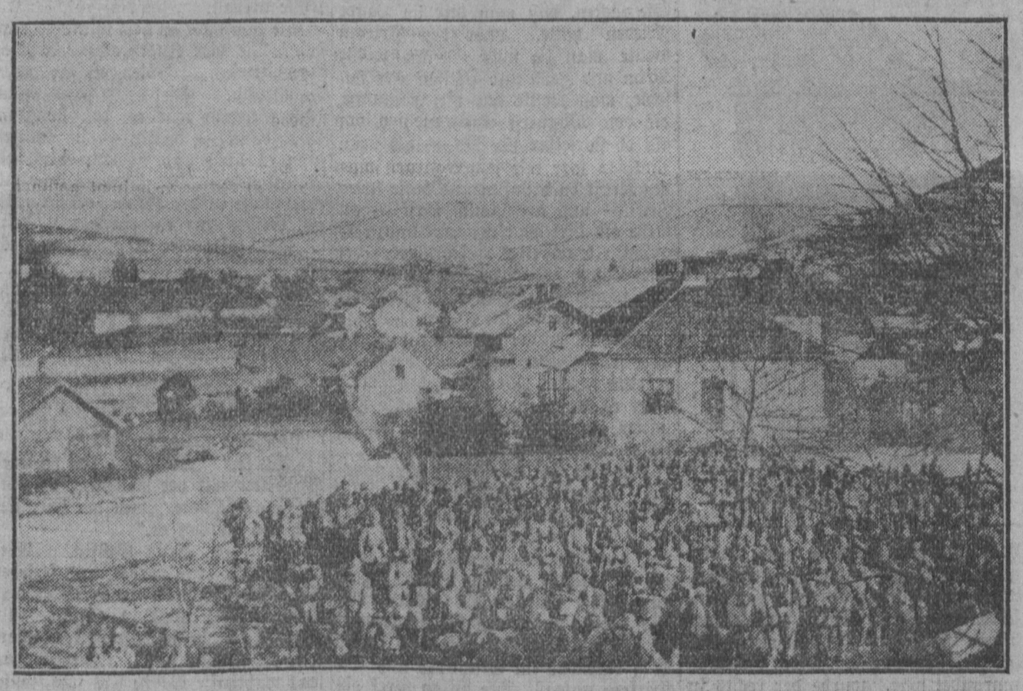
Und dieser selbe Häuptling ließ mich am Morgen meiner Weiterreise von einem Vertrauensmann bis an die Grenze seines Stammes bringen, mit dem er in Fehde lag, um mich dessen Obhut zu empfehlen! Und der „Geleitbrief" wurde ehrlich geachtet!

Das Gebiet der Kurden ist recht ausgedehnt; fast überall sind sie daher mit anderen Bevölkerungselementen vermengt. Mehr oder weniger zusammenhängend findet man sie nur zu beiden Seiten der türkisch-persischen Grenze, etwa von Van und Urmia im Norden bis Amadia und Sautschbulak im Süden, auch noch nach der russischen Grenze zu um Erzerum bis Erzindjan, in den Städten selber aber siedeln sie sich nicht gern in größerer Anzahl an. Sie haben sich von alters her ihre Gebirglerinstinkte bewahrt, und man möchte sie Nomaden nennen, weil sie zum größten Teil ein wanderndes Hirtenleben führen, wenn man nicht mit diesem Namen die Wüste oder Steppe, also die Ebene, in Verbindung brächte. Ihre Zahl ist wohl nie auch nur mit einiger Genauigkeit festgestellt, man hört sie auf 1 bis 1½ Millionen schätzen, aber auf über 2 Millionen dürften sie wohl keinesfalls sich belaufen.

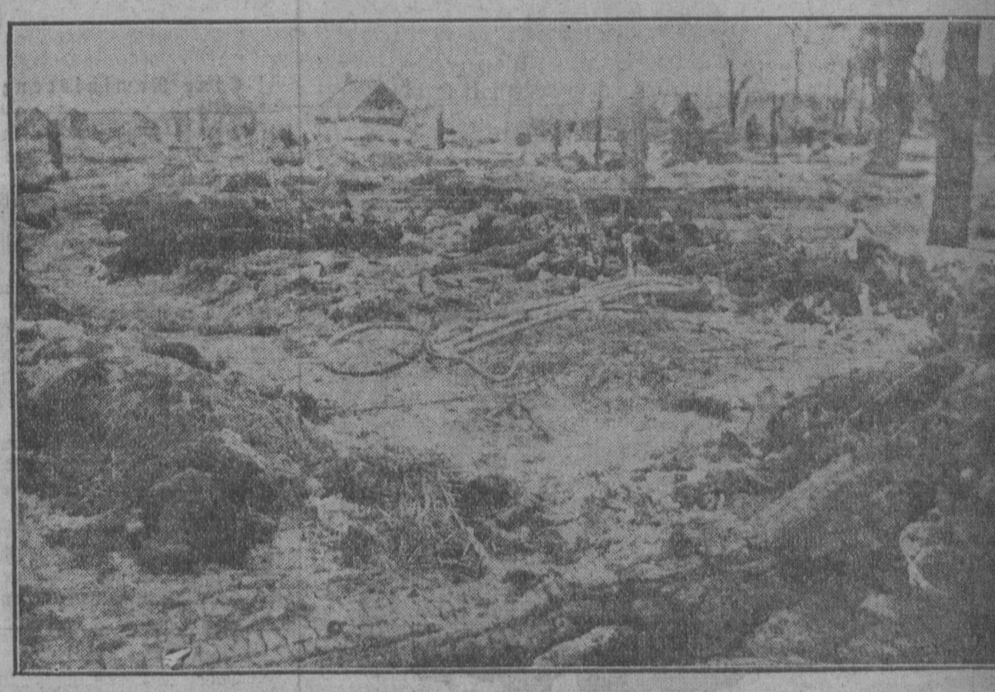
Gute Mohammedaner kann man sie sicherlich nicht nennen, und das ist auch ein Grund der Mißachtung seitens der Türken; weder erweisen sie sich in Wandel und Sitte als gläubige Bekenner des Korans, noch zollen sie den religiösen Vorschriften äußerliche Achtung, ja den wenigsten ist selber das tägliche Gebet nach Form und Wortlaut bekannt. Verschiedene Stämme, von denen sich einige sogar zu besonderen Sekten vereinigt haben, werden überhaupt nicht von Rechtgläubigen als Mohammedaner anerkannt, so die an den Ufern des Urmisees, richtig Schahu, Wohnenden, die als Aramäer bezeichnet werden und wohl auch ihrer Sprache und ihren religiösen Ueberlieferungen nach als Nachkommen der alten Aramäer angesehen werden müssen, sowie die in den südlichen Ausläufern des Kurdischen Hochgebirges, westlich von Mossul lebenden Jesideh, die wenig geschmackvoll und noch weniger berechtigt Teufelsanbeter genannt werden. Die Grundlehre beider Sekten bildet zwar der Islam, aber sie sind mit altjüdischen und altchristlichen Anschauungen derart durchsetzt, daß sie wirklich eine eigene Religion darstellen.

Vor etwa zwanzig Jahren versuchte Sultan Abdul Hamid, die Kurden der Armee als reguläre Reitertruppen einzuverleiben. Mehrere Regimenter wurden damals auch nach Konstantinopel verlegt, aber bald wieder zurückgezogen, denn der Versuch mißlang und mußte mißlingen, nicht weil die Kurden an sich undisziplinierbar wären, sondern weil sie nur unter ihren eigenen Häuptern dienen und nicht von fremden Offizieren befehligt werden wollten, und weil sie nur in Standorten im eigenen Lande ausgebildet zu werden und nicht als Gegenstand läppischer Neugierde wie wilde Tiere angestaunt zu werden wünschten. Jahrelang hat man ihnen daher die Wehrsteuer auferlegt oder aufzuerlegen versucht, ihnen, den geborenen Kriegern, da sie „nicht zum Militärdienst geeignet wären"! Inzwischen wird man sich wohl von ihrem Werte für den Grenzkrieg überzeugt haben, denn ihnen hauptsächlich ist das Scheitern der russischen Vorstöße auf dem türkischen wie auf dem persischen Kurdengebiete zu verdanken.

Erzerum ist leider gefallen. Wenn die Einzelheiten über die Ursachen auch nicht bekannt sind, so kann man doch sicher sein, daß die türkische Armee ihr möglichstes getan hat, und daß sie nicht vor dem offenen, kämpfenden Feinde die Waffen gestreckt hat, sondern vermutlich dem Verrat erlegen ist, dem Verrat durch jene Untertanen des osmanischen Reiches, die von jeher die bittersten Feinde der Kurden waren, die Armenier. Hätten nicht gewisse fremde Mächte, die ein Interesse daran hatten, der Türkei beständige innere Schwierigkeiten zu bereiten, dabei die Armenier als nur allzu willfährige Helfer anzuwerben und ihnen dann gegebenenfalls ihren Schutz angedeihen zu lassen vermocht, so hätten diese nicht die Stellung und den Einfluß erlangen können, den sie bis vor wenigen Jahren gehabt haben, und die Rechnung zwischen Kurden und ihnen wäre glatter gewesen. Gleichwohl aber haben sich die Kurden als treue Söhne ihres Landes auch jetzt erwiesen.



Kampfer aus österreichisch-ungarische Truppen passieren auf dem Marsch zur Front ein Dorf hinter Czernowitz.



Zu den letzten Kämpfen in Bessarabien. Aufnahme eines Schlachtfeldes unmittelbar nach dem Kampf. — Unser Bild zeigt deutlich das schreckliche, grauenerregende Chaos.

Das märkische Bier

war vor 200 Jahren entweder nicht immer ganz einwandfrei oder unsere Vorfahren waren damals gar feine Schmecker. Selbst König Friedrich Wilhelm der Erste kümmerte sich um die Beschaffenheit dieses bekömmlichen Getränks, schalt, wenn seinen langen Kerlen minderwertiges Bier vorgesetzt wurde, und ließ sogar eine eigene Brauerei in Potsdam errichten, um mit gutem Beispiel voranzugehen. In Eberswalde wurden damals die Brauer, die schlechtes oder verfälschtes Bier verkauften, dadurch bestraft, daß man, wie Rudolf Schmidt berichtet, an ihren Häusern schwarze Tafeln mit der Mitteilung der Fälschung und einer sehr heruntergesetzten Taxe anbrachte. Im Wiederholungsfalle wurde der gesamte Biervorrat beschlagnahmt und den Armen geschenkt, denen man also wohl einen besseren Magen und eine weniger gute Zunge zutraute. Beim dritten Male wurde dem „Bierpanscher" die Braugerechtigkeit entzogen. Am 27. Dezember 1720 wurden dort die Brauereien sogar unter staatliche Aufsicht gestellt, und der Kriegs- und Steuerrat mußte dafür sorgen, daß tüchtige Brauer aus anderen Städten angestellt wurden. Die Fürsorglichkeit der Regierung scheint übrigens gute Früchte getragen zu haben; denn noch heute trinkt man in Eberswalde einen vortrefflichen Stoff.

Deutsche und österreichisch-ungarische Offiziere beobachten von einem Dorf aus die Schlacht.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: — Abgelöste Mannschaften fahren in ihre Reservestellungen.